



Der Spagat zwischen Konservierung und Restaurierung am Beispiel «Landsitz Götzenthal»

Der Kranz auf dem Renaissance-Buffer in der Jägerstube wurde im Lauf der Jahrhunderte von der sich absenkenden Decke in diese Schiefelage gezwungen.

von Margareta Schöchlin Die Konservierung und Restaurierung des in die Stuben des 423 Jahre alten Landsitzes Götzenthal in Dierikon im Kanton Luzern integrierten Mobiliars war in zweifacher Hinsicht eine Herausforderung. Einerseits galt es, den sehr unterschiedlichen Oberflächen in den drei Räumen «Götzenstube», «Salon» und «Jägerstube» Rechnung zu tragen; andererseits waren die Arbeiten so auszuführen, dass das historische Mobiliar täglich genutzt werden kann und trotzdem einen ästhetischen Eindruck hinterlässt. Dazu musste die Balance zwischen Restaurierung und Konservierung gefunden werden. Ein Werkstattbericht.

Nach der Auftragserteilung durch die private Bauherrschaft konnten im Herbst 2005 die umfangreichen Vorabklärungen getroffen werden. An ihnen waren hauptsächlich die Denkmalpflege des Kantons, der Restaurator und Bundesexperte Jörg Magener, Zürich, die auf naturwissenschaftliche Untersuchungen an Kunst und Kulturgut spezialisierte Chemikerin Dr. Anita Reichlin, Adliswil, Jörg Heinrich Piening, Chefrestaurator im Restaurierungszentrum der Bayerischen Verwaltung der staatlichen Schlösser, Gärten und Seen in München, sowie die Schreibende beteiligt.

Die physikalisch-mikrochemischen Untersuchungen von Dr. Anita Reichlin ergänzte ich durch Oberflächenuntersuchungen mittels UV-Licht (254 Nm und 220 Nm) und Lösungsmitteldreieck. Anschliessend erstellte ich in Absprache mit der Bauherrschaft und der Denkmalpflege das definitive Konzept, das schliesslich bis Ende Dezember 2005 realisiert wurde.

Ergebnisse der Untersuchungen in der Götzenstube und im Salon

Die Betrachtung im UV-Licht zeigte, dass sich in der Götzenstube und im Salon mindestens zwei Schichten auf der Oberfläche befanden. Die Fluoreszenz lag im orangefarbenen Bereich, was auf einen Harzüberzug schliessen liess. Dank der Lösungsmitteltests mit Hilfe des Lösungsmitteldreiecks konnten geeignete Lösungsmittel für die Eingriffe ermittelt werden.

Während der physikalisch-mikrochemischen Untersuchungen stellte sich heraus, dass der ursprünglich holzsichtige Firnis zurzeit

mindestens im Ansatz ablesbar ist. Nach der Untersuchung stand fest, dass dieses Mobiliar kontinuierlich überarbeitet worden war. Die Analyse liess auch deutlich erkennen, dass insgesamt drei Schichten von Harz und Öl wild durcheinander lagen.

Schliesslich wurden anlässlich der Querschleifanalyse von Heinrich Piening Proben histochemisch auf unterschiedliche Systeme (Protein, Harze, Öle) angefärbt. Die Proben zeigten ein Harzfirnis, welcher in der Götzenstube sehr dünn ausgeführt worden war.

Generell wiesen die optischen Schadensbilder des Oberflächenüberzugs auf und in den Firnissen Verschmutzungen auf, die auf der Oberfläche und in den Schichten eingebettet waren. Sichtbar waren: Ölausschlag, nicht getrocknete Öle und Öle, die sich mit dem Schmutz stark verbunden haben, eingetrocknete Bodenwiche, fetthaltige Substanzen von Schweiss, Eisenoxydationen, Ablagerungen tierischer Ausscheidungen, Wasserflecken und Brandspuren.

Stellenweise war grossflächig kein Firnis mehr vorhanden. Der letzte Firnis war vermutlich über die bestehende Schmutzschicht sehr dick mit dem Pinsel aufgetragen worden.

Ergebnisse der Untersuchungen in der Jägerstube

Die UV-Licht-Untersuchung zeigte rasch, dass es sich hier um eine Wachsschicht handelte. Die Fluoreszenz lag im dunkelbraunen bis schwarzen Bereich.

Im Zusammenhang mit der physikalisch-mikrochemischen Untersuchung präsentierte sich die Ausgangslage in der Jägerstube wesentlich weniger komplex als in der Götzenstube und im Salon. Hier handelte es sich um einen einzigen Überzug aus Wachs. In diese wahrscheinlich nicht abgesperrte Wachsschicht konnte der Schmutz sehr tief ins Holz eindringen. Eine Überarbeitung konnte nicht nachgewiesen werden.

Die Proben anlässlich der Querschleifanalyse zeigten keinen eindeutig identifizierbaren Überzug. Durch Anfärbung der Zellulose war aber ein dünner Überzug als Kontrast zum Holz erkennbar. Dieser liess sich als Wachs interpretieren.

Alle Proben in der Götzenstube, im Salon und in der Jägerstube hatten eine Gemeinsamkeit: Sie zeigten zur Verblüffung aller Beteiligten Reste einer Beize, die sich durch Komplexierung mit gelbem Blutlaugensalz als eisenhaltig nachweisen liess.

Das Konzept: Eine Mischung aus Konservierung und Restaurierung

Aufgrund der Oberflächenanalysen entschied ich mich – wieder in Absprache mit der kantonalen Denkmalpflege und der Bauherrschaft – für ein Konzept, das teilweise von den ursprünglichen Plänen vor den Analysen abweichen musste. Dies vor allem was die Forderung der Denkmalpflege nach einer zwar wünschbaren, aber letztlich suboptimalen reinen Konservierung betraf, wenn die Vorgaben «Nachnutzung», «täglich Gebrauch» und «ästhetisches Erscheinungsbild» gewahrt sein sollten. Das Resultat war eine möglichst schonungsvolle Restaurierung, die annähernd an eine klassische Konservierung reichte, also ein durchaus gangbarer Kompromiss, mit dem alle am Projekt Beteiligten gut leben konnten.

Die klassische Konservierung der bestehenden Firnisse hätte Ergänzungen in einem anderen System erfordert, mit dem Nachteil, dass die Materialkompatibilität zweifelhaft und die Pflege schwierig geworden wären. Dazu führte die Chemikerin in ihrem Untersuchungsbericht

aus: «Es scheint mir einfach wichtig, dass man im vorgegebenen System (Harz mit Öl als Grundbasis) bleibt, um die Verträglichkeit zu gewährleisten.»

Ich entschied mich schliesslich für die eingangs erwähnte Balance zwischen Restaurierung und Konservierung. Das heisst, dass die Oberflächenbehandlung von Holzergänzungen und deren Schlussfirnis im gleichen System ausgeführt wurden wie bei der ursprünglichen Anwendung.

Die konkreten Schritte

Die bestehenden Oberflächen in der Götzenstube und im Salon wurden mit Testbenzin gereinigt, verkrustete Bodenwiche mit Ethanol und Wärme entfernt und zuletzt die Fette und Wachse mit Ethylacetat gereinigt. Anschliessend galt es, die drei bestehenden Harzschichten mit der Ballentechnik zu vernetzen, glatt zu ziehen und dabei leicht auszudünnen, um eine bessere Holzstabilität zu erreichen.

In der Jägerstube präsentierte sich die Lage nicht derart komplex wie in der Götzenstube und im Salon. Wie bereits erwähnt, handelte es sich dort um einen einzigen Überzug mit Wachs. Die Oberflächenreinigung erfolgte im Sinne einer Schmutzreduktion mittels Heissluftföhn, Tuch und Siedegrenzbenzin. Neu aufgetragen wurde eine Absperrschicht, bestehend aus verdünntem Schellack / 90% Ethanol, einer Schicht aus in Terpentinöl gekochtem Bienen- und Carnabauwachs.

Restauratorische Konstruktions- und Funktionsarbeiten

Um eine optimale Nachnutzung zu gewährleisten, wurden die desolaten Türen, Schubladen und Schlösser in allen drei Stuben restauriert. Alle Schwundrisse wurden ausgespänt und die stark ausgebrochenen Profile ergänzt. Die verwurmtten Stellen wurden mit Paraloid B 72, gelöst in Toluol, gefestigt oder mit neuem Holz ergänzt, das unter Anwendung von Wasserbeizen den Farbton des alten Holzes erhielt.

Ich bearbeitete in den drei Stuben insgesamt zwei Buffets, ein Sitzbuffet, eine Anrichte, ein Archivschrank und zwei Türen aus der Renaissance-Epoche sowie eine Türe neueren Datums.

Besonders erwähnenswert ist dabei die Restaurierung / Konservierung des völlig desolaten Buffets in der Jägerstube, in der die damaligen Vertreter der Jägerzunft markante Spuren hinterlassen hatten. So zum Beispiel eine tellergrosse, 2,5 Zentimeter tiefe Brandstelle auf dem Buffet-Blatt aus massivem Nussbaumholz. Statt mit neuem Holz zu ergänzen, wurde diese ausgeschliffen – eine Arbeit, die viel Kopferbrechen bereitete.

Zudem musste zur Entfernung des schräg sitzenden Kranzes die Decke angehoben und der Kranz in der Höhe reduziert werden. Gleichzeitig war abgeplatzter Furnier zu festigen. Umfangreiche Fehlstellen waren zu ergänzen.

Im Verlauf der Arbeiten stellte sich übrigens heraus, dass die Götzenstube nicht aus dem Jahre 1584 stammt, sondern – im Sinne einer damaligen Modernisierung – 77 Jahre später eingebaut worden war.

Résumé

La conservation et la restauration du mobilier des pièces du Manoir de Götzenthal, à Dierikon, dans le Canton de Lucerne – un édifice construit il y a 423 ans –, représentait un double défi: Tout d'abord, il fallait tenir compte des surfaces très différentes du mobilier des trois pièces concernées, la «Götzenstube», le «Salon» et la «Chambre des chasseurs» («Jägerstube»). Ensuite, il fallait réaliser les travaux de telle manière que le mobilier historique puisse être utilisé au quotidien, tout en conservant ses qualités esthétiques.

Après une étude approfondie comprenant des examens physiques et microchimiques ainsi que des analyses des surfaces, on a opté pour une restauration aussi douce que possible, assez proche des mesures de conservation classiques.

La restauratrice Margareta Schöchlin a traité, dans les trois pièces du Manoir, deux buffets, un buffet à banc, un dressoir, une armoire à archives et deux portes de la Renaissance ainsi qu'une porte plus récente. La restauration du buffet de la «Chambre des chasseurs», qui se trouvait dans un état lamentable, a représenté un défi particulier: les membres de l'ancienne confrérie des chasseurs y avaient en effet laissé des traces profondes – par exemple une brûlure de la taille d'une assiette et de 2,5 centimètres de profondeur sur le plateau du buffet en noyer massif.



So präsentiert sich das Renaissance-Buffet in der Götzenstube nach der Restaurierung.